

Funde

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **4 (1991)**

Heft 5

PDF erstellt am: **18.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FUNDE

Lesehilfe für Deutschschweizer

Die von der Ecole d'architecture de l'Université de Genève herausgegebene Zeitschrift «faces, journal d'architectures» hat sich der deutschsprachigen Leser erbarmt. Seit der Nummer 19, die im Frühling 1991 herauskam, wird eine graue Beilage mit der deutschen Übersetzung der wichtigsten Aufsätze beigelegt. Wessen Französisch schon in der Schule mangelhaft war, dem wird nun geholfen. «faces» lesen gehört heute zum Pflichtstoff für alle, die an einer architekturtheoretischen Auseinandersetzung interessiert sind. LR ■

«faces» erscheint vierteljährlich (Kontakt: 022/705 71 48).

Die Deutschschweiz aus der Südsicht

Peter Disch, lange Jahre Redaktor der «Rivista Tecnica» und mitbewegter Beobachter der Tessiner Szene, hat sich in Zusammenarbeit mit namhaften Architekten als Jäger und Sammler betätigt. Das Ergebnis heisst: «Architektur in der deutschen Schweiz 1980–1990. Ein Katalog und Architekturführer». Darin sind, nach Regionen geordnet, «die weisse, die graue und die silberne Architektur» vorgestellt. Diese Begriffsbestimmung meint erstens die gewöhnliche, deren Lieblingsmaterial der Kalksandstein ist, zweitens die moderne beziehungsweise deren reflektierende Weiterführung und drittens die konstruktivistische, die das Aluminium so liebt. Auf drei Namen verkürzt: Herzog/de Meuron, Diener, Hotz. Das Buch ist eine Aufforderung zum Landwandern. Beim Blättern wurde mir klar,

wieviel ich noch herumzureisen habe. Das Format allerdings ist für Jackentaschen ungeeignet; damit nur für Autotouristen brauchbar. Wir können diese Sammlung von Beispielen auch als ein Stück Selbstbestätigung nehmen. Vielleicht ist in den achziger Jahren die Architektur in der Schweiz bei den Deutschschweizern am spannendsten. LR ■

Peter Disch: «Architektur in der deutschen Schweiz 1980–1990. Ein Katalog und Architekturführer». ADV Advertising Company SA, Lugano 1991, 68 Franken.

In Gaudís Namen

Olympia-Barcelona gibt sich vielseitig: Im Namen Gaudís findet 1992 auch ein Architekturgaudi, genannt «premi internacional d'arquitectura i urbanisme Antonio Gaudí», statt. Bewerbungen sind bis 31. März 1992 an Olimpiada cultural, Barcelona, zu richten.

Nouvel total

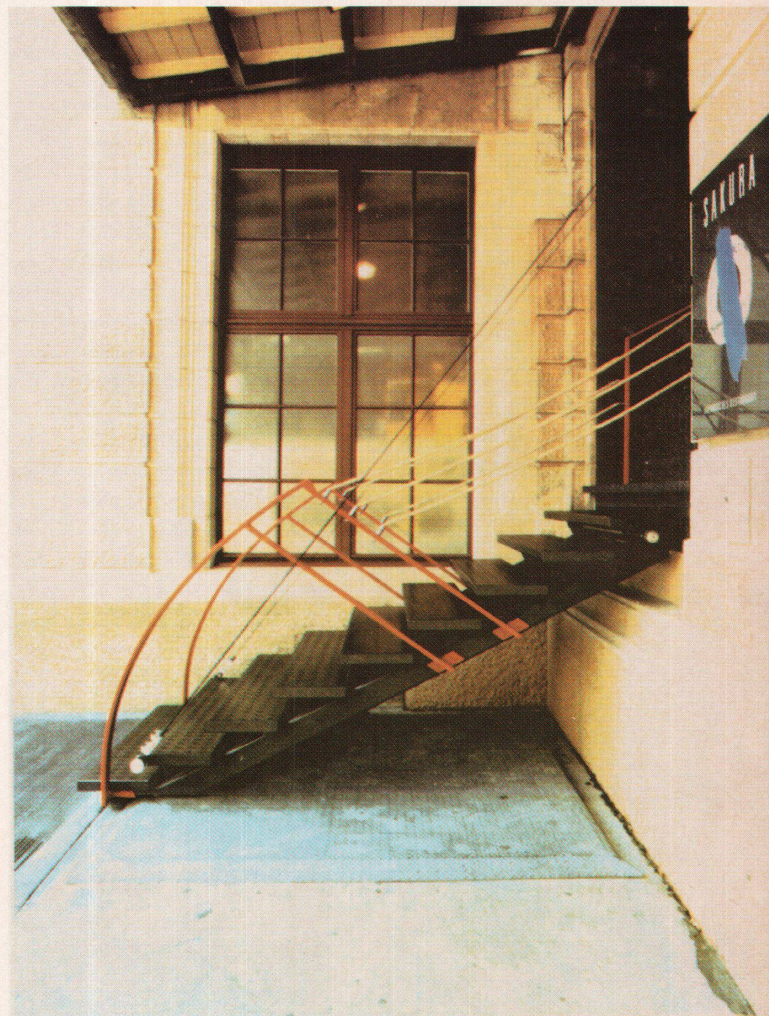
1992 wird in der Reihe «Studio-paperback» des Verlags für Architektur (Artemis) eine zweisprachige Monographie über Jean Nouvel erscheinen. Der Pariser Architekturstar hat kürzlich ein Büro in Prag eröffnet: Er ist von der Regierung mit einem Teil der Stadterneuerung beauftragt worden. Die Rechte für ähnliche Gesamtausgaben hat sich der Verlag für Architektur schon bei Mario Botta und Frank Gehry gesichert: Man setzt auf sichere Werte.

Bricolage als Attitüde

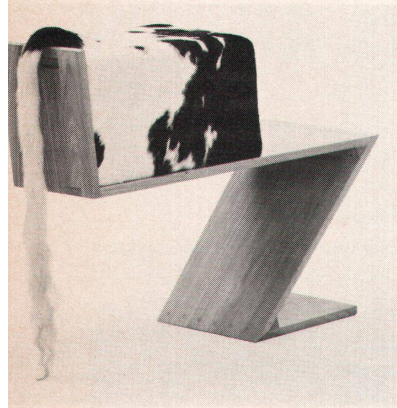
Auch eine ganz simple Treppe kann ein architektonisches Kaleidoskop sein. Entworfen haben es Architekt Nicolas Goetz und Innenarchitektin Susanne Biedermann, zu finden ist es als Aufgang

zum japanischen Restaurant im Bahnhofbuffet Basel. JJ ■

Japanisches in Basel: Treppenaufgang von Goetz/Biedermann



Ein Stuhl als Kommentar



Einem Z-Chair von Gerrit Rietveld wurde die Sitzfläche verlängert, so dass ein mit Kuhfell überzogenes Kissen auf ihm Platz findet. Mit einer Prise Surrealismus endet der Stuhl in einem Kuhschwanz.

Heutzutage gibt es einen blühenden Markt für Serienmöbel mit einem postmodernen «touch». Zuerst hat das Möbeldesign Einzelstücke mit «Persönlichkeit» dem Industrieprodukt entgegengesetzt (Memphis und Einzelgänger wie Borek Sipek zum Bei-

spiel). Auf diese kritische Phase folgten die Möbel, die das gewohnte industrielle Aussehen ironisierten (Ron Arad und natürlich Philippe Starck). Diese Möbel kommen als Serienprodukte daher und lassen sich ziemlich gut verkaufen.

Dieser Erfolg hat in der Memphis-Ecke zu einer unerwarteten Mischform geführt (etwa das Sofa «Axale» in der Möbelkollektion von Andrea Branzi). Resultat: «Gegenstände, die wie Hausgöttern den einzelnen Stellen im Haus eine starke Identität verleihen.»

Diesen Markt will Bert Staal hinterfragen; der Stuhl übernimmt die Rolle eines kritischen Kommentars. Von Hausgöttern zu Kentauren ist es nicht weit, und an diese Mischwesen erinnert der «chaise longue» genannte Kuhstuhl, den Staal zusammen mit Matty Christensen realisierte.

Der Stuhl zeigt provokativ, dass Mythologien und Moderne nicht zusammenpassen wollen. Hat nicht das moderne Design mit allen allegorischen Ausdrucksformen gebrochen, die die Industrie-

produkte des 19. Jahrhunderts prägten? Wie ist die Mischform von Allegorie und Moderne zu interpretieren?

Überlegung 1: Das Sitzen auf einem modernen Möbel ist mit der Vorstellung von Körperumbau verbunden. Keine Hinterbeine mehr! Im Freischwinger ist das verwirklicht.

Überlegung 2: Wenn Rietvelds Verfremdung modern ist, ist die neuerliche Verfremdung postmodern? Stellt der Kuhschwanzdie Beziehung zur Pflanzen- und Tierwelt wieder her? Oder ist nicht vielmehr der Z-Chair mit dem Kuhhintern mit jener Hemdsärmlichkeit und Ironie zu nehmen, mit der Picasso das klassische Erbe behandelt hat?

Das Problem, das dieser Stuhl kommentiert, heisst: modernes Design als Verfremdung und Abstraktion einerseits und als Identifikationsträger andererseits. Bert Staals ironische Antwort: Jedenfalls gibt es genügend Kuhschwänze für die Massenherstellung des Kuhstuhls.

JOS BOSMAN ■

Architektur-Forum in der Romandie

Auch Yverdon hat ein Architektur-Forum. Vier junge Männer aus dem Umfeld des Büros «Groupe Y» betreiben es.

Das Forum an der rue des Remparts in Yverdon ist in einem Haus mit Baujahr 1732 untergebracht. Renoviert und umgebaut haben es Leute aus der «Groupe Y», einer Westschweizer Architektur- und Planungsgemeinschaft. Patrick Graf, Serge Michel, Anthony Drayson und Pierre Chardonnens betreiben das Forum als Kommunikations- und Begegnungszentrum. Ihr Anspruch: Raum anzubieten für unkonventionelle Projekte und überregionale Diskussionen zu Architektur, Design und Umwelt. Sie verstehen sich als Fachleute, die für neue und unkonventionelle Vorhaben aufgeschlossen sind und – auch im Blick aufs nahe Frankreich – überregional denken. Offen wollen sie auch in der Themenwahl sein: Neben Architektur können auch Informatik, Kommunikation, Design oder Fotografie zum Zug kommen.

Ihre Arbeit für das Forum leisten die vier unbezahlt. Was für sie zählt – und in kleineren Zentren wie Yverdon auch von anderen gesucht wird –, ist Raum für die Umsetzung von spontanen Ideen. Das Team ist optimistisch und unternehmungslustig: Die Arbeit im Forum soll auch Spass machen. Dafür steht auch ein Konferenzraum zur Verfügung, der maximal hundert Leuten Platz bietet, zentral in Bahnhofsnähe liegt und auch zu mieten ist (Kontakt: Patrick Graf, Groupe Y, Yverdon, 024/21 34 12).

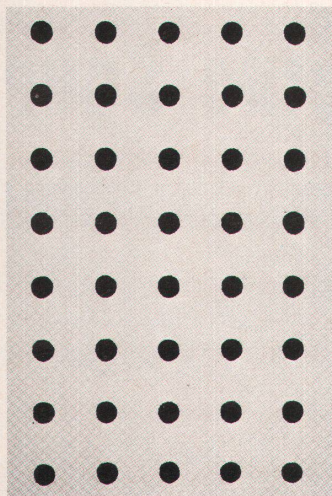
MB ■

Ein Dächlein fürs Billett

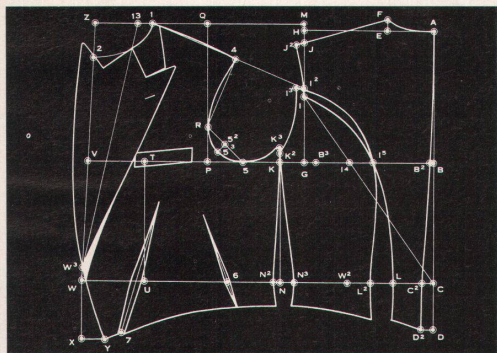


Fahrgäste gibt es immer wieder, die dürfen ruhig nass werden – solange nur das Billett trocken bleibt! Vielleicht aber hat das heimelige Holzdächli über dem High-Tech-Billettautomaten mit Meteorologie gar nichts zu tun. Sondern mit Heimatschutz, wie es die Architektursanierer vormachen, landauf, landab: Auf das, was flach, gehört ein Dach... HP■

Im Schärme: Billettomat an der S-Bahn-Station Eglisau



«40 cercles», Design: John Armleder
(oben); «Spencer», Design: Massimo Bloch



Mit Füßen getreten

Von einem «neuen Teppichvergügen» reden die Ausstellungsmacher vom Lausanner «Musée des arts décoratifs». «Seit Anbruch des Postmoderne-Zeitalters ist wieder alles möglich.» Dementsprechend vielfältig präsentiert sich die Ausstellung «La création à nos pieds» («Kunstwerke zu unsern Füßen»): 55 Teppiche werden gezeigt, entworfen von Künstlern, Architekten und Designern aus Deutschland, Frankreich, Spanien, Grossbritannien, Japan, den USA und der Schweiz. Bekannte Namen: Philippe Starck, Masayuki Kurokawa, Mario Botta, Ettore Sottsass, Eileen Gray, Aldo Rossi, John Armleder oder Hannes Wettstein. Die Teppichausstellung dauert noch bis zum 26. Mai. UT ■

STADTWANDERER

Max Frisch, dipl. Architekt S.I.A., Zürich



«achtung: die schweiz» hiess der Titel des knallroten Büchleins, in dem 1955 Max Frisch, Lucius Burckhardt und Markus Kutter statt einer Landessaustellung von 1964 den Bau einer neuen Stadt vorschlugen. Der Stadtwanderer hat darin herumgelesen.

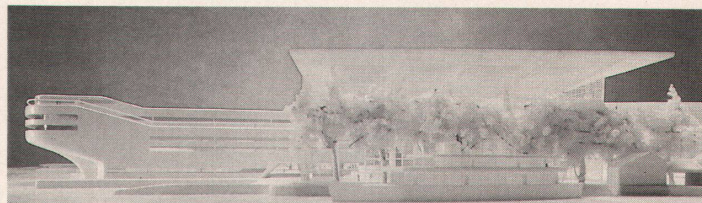
«Die Resignation gilt als demokratische Weisheit. Und also wuchern unsere Städte, wie's halt kommt, geschwürartig, dabei sehr hygienisch; man fährt eine halbe Stunde lang mit einem blanken Trolleybus und sieht das Erstaunliche, dass die Vergrösserung unserer Städte zwar unaufhaltsam stattfindet, aber keineswegs zum Ausdruck kommt. Es geht einfach weiter, Serie um Serie, wie die Vergrösserung einer Kaninchenfarm. Fährt man weiter, zeigt sich, dass das schweizerische Mittelland aufgehört hat, eine Landschaft zu sein; es ist nicht Stadt, auch nicht Dorf. Es ist ein Jammer und ein Werk unserer Generation, der, schlimmer als den Grossvätern, die industrielle Entwicklung über den Kopf gewachsen ist.» Das Werk dieser Generation ist nun vollbracht. Es heisst Agglomeration und kann überall besichtigt werden. Im blanken eigenen Auto am bequemsten. Doch während Frisch und seine Kampfgefährten eine moderne Stadt als geplante Antwort auf das resignierende Wursteln vorschlugen, haben wir heute ein volkstümlicheres Konzept. Genauso weiterwursteln, aber ländlich-sittlich. Frisch hatte auch das vorausgesehen: «Im Vortäuschen, mag sein, haben wir es weit gebracht. Man sehe sich unsere Siedlungen an! Sie sind zwar gar nicht gewachsen, sondern aus dem Boden gestampft, den die Spekulation oder der Staat hierfür erkoren haben. Sie sind geplant, aber man soll's nicht sehen, und nun kommen die Architekten (eine gewisse Sorte von Architekten) mit ihrer Kosmetik, die sie für Architektur halten: nämlich sie stellen die vierundsiebzig Häuslein etwas schräg zueinander und so, als wären sie wie ein altes Dorf im Laufe der Jahrhunderte gewachsen. Sie zaubern eine Idyllik, dass jedem empfindsamen Menschen beinahe die Tränen kommen vor Freude... Zwar haben wir bald kein Land mehr, um in dieser Art weiterzudörfeln, aber ein bisschen haben wir schon noch.»

Anatol Stiller, 1954 auf der literarischen Bühne erschienen, sitzt in seiner Zelle und ist voll Lob für die schweizerische Architektur: «Wie sauber sie hierzulande bauen, wie sicher, wie schmuck, wie gediegen, wie seriös, wie makellos, wie gewissenhaft, wie geschmackvoll, wie gepflegt, wie gründlich, wie ernsthaft und so weiter, alles wie für die Ewigkeit.» Hat sich seither etwas geändert? Stiller war hellstichtiger als wir alle: «Zu bewahren, was man besitzt oder besessen hat, ist eine notwendige Aufgabe, doch nicht genug; um lebendig zu sein, braucht man ja auch ein Ziel in die Zukunft hinaus... Sie sind sich einig in dem Wunsch, dass die Russen nicht kommen; aber darüber hinaus: Was ist, wenn ihnen die Russen erspart bleiben, ihr eigentliches Ziel?» Weiterwursteln, fürchtet der Stadtwanderer.

Am 15. Mai, Frisch wäre an diesem Tag 80 geworden, findet um 18 Uhr im Architektur Forum Zürich eine szenische Lesung statt: «Max Frisch, dipl. Architekt S.I.A., Zürich».

Luzern: Von Bauen keine Spur

Der Wettbewerb für ein neues Luzerner Kulturzentrum hat Nachspiel um Nachspiel – gerichtlich und politisch. Zur Diskussion stehen eine neue Wettbewerbsrunde, ein Abrissverbot und ein faktisches Moratorium.



Das ursprüngliche Siegerprojekt von Jean Nouvel (oben rechts); der Stadtrat hat aber Rodolphe Luscher den Ball zugespielt (Projekt unten).

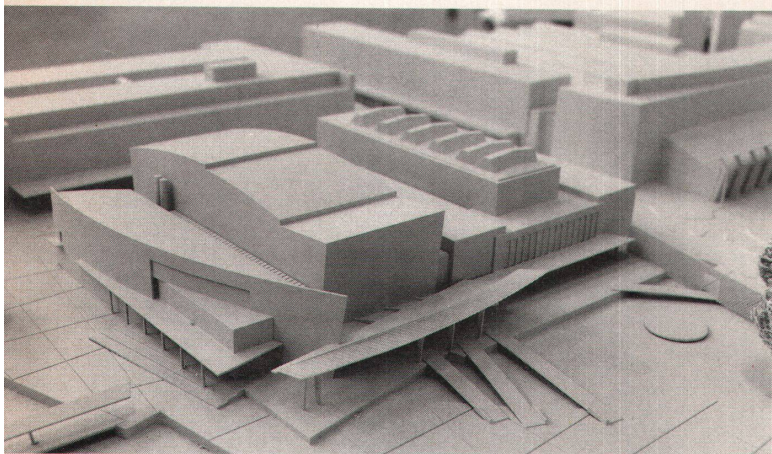
Den Richter bemüht die Inner-schweizer SIA-Sektion. Sie hat gegen den Stadtrat von Luzern wegen Vertragsverletzung geklagt. Die Behörde hat bekanntlich den Lausanner Rodolphe Luscher via Direktauftrag mit der Weiterbe-

arbeitung seines (drittrangierten) Projektes betraut. Dies im Gegensatz zum Juryentscheid, der die Überarbeitung aller drei erst-rangierten Entwürfe (neben Luscher auch Nouvel/Cattani und Moneo) vorsah. Namentlich von Jean Nouvel, dem Gewinner des ersten Preises, ist bekannt, dass er sich bereits an die Arbeit (lies: Verkleinerung) seiner Glasmachine gemacht hatte, als der Stadtrat den Ball Luscher zuspielte. Von Luscher hinwiederum geht das Gerücht, er habe mit Jörn Uzon zusammengespannt (dem Erbauer des Sydney-Opera house, das ja auch nicht ganz ohne Nebengeräusche schliesslich fertiggestellt wurde).

Für das politische Nachspiel sorgt ein Vorstoss im Luzerner Stadtparlament. Dieser will zwar einerseits den Lapsus des Stadtrates

ausbügeln und alle drei ausgewählten Projektverfasserteams mit der Überarbeitung betrauen. Daneben verlangt die CVP-Motionärin, die aus dem Kreis der Kulturbaubefürworter stammt, dass die neuen Projekte den «veränderten Rahmenbedingungen» angepasst werden. Das heisst im Klartext: den Abriss des Meili-Baus einbeziehen, nachdem dieser nicht unter Schutz gestellt worden ist. Das würde eine weitere neue Rahmenbedingung nach sich ziehen: Ohne das alte Kunsthaus könnte am alten Platz genügend Raum für ein neues geschaffen werden. Dafür wäre dann am Löwenplatz... und so weiter und so fort. Planen, allenfalls streiten, ist angesagt in Luzern. Bauen hingegen bis auf weiteres wohl kaum bis gar nicht.

HP ■



Alternatives Heizen

Im ersten Winter war es draussen -8° Celsius, im Wohnzimmer beim Fenster $+6^{\circ}$, in der Küche $+8^{\circ}$ und im Bett $+12^{\circ}$. Wir heizten mit Musik, sehr laute Musik macht warm (siehe Kasten). Auf dem Klavier alle Pianissimi mit Fortissimi und alle Adagi mit Presti gespielt, das war laut und machte warm. Mozart und Schubert wälzten sich im Grabe, das machte auch warm. Die Heizung

funktionierte, aber die Verständigung litt darunter. Im zweiten Winter bei -15° und starker Bise heizten wir mit heissen Wörtern und Gedanken (Kasten). Eiskalt etwas behaupten kann ganz schön einheizen. Diese Energieform ist wie alle Alternativenergien anspruchsvoll und nicht leicht zu steuern. Gewisse Wörter erhitzen auch noch im Sommer und führen zu dem schwierigen Problem der

Kühlung. Heute heizen wir mit Pfefferschoten (siehe Kasten). Wir essen mit den Händen; brennende Körperteile sind nicht kalt.

Energieform	Verbrauch in kcal	Behaglichkeit
Pfefferschoten	1	brennt
heisse Wörter und Gedanken	10	heizt
Laute Musik	100	macht warm
Öl (konventionell)	1000	gibt warm

KURT GOSSENREITER ■